

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 7 (1903)

Artikel: Vergangene Tage [Fortsetzung]
Autor: Hügli, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575616>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



« Vergangene Tage. »

Novelle von Emil Hügli, Chur.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

(Fortsetzung).

Aldalbert erhob sich jetzt und wollte einen Kuß auf Annas Stirn drücken; in demselben Augenblick jedoch stand sie auf und wehrte ihm mit milder Hand:

„Nicht heute mehr und nicht morgen! Laß auch diesen Gruß erst wieder wahr werden!“ Sie reichte ihm die Rechte, die er rasch an die Lippen führte, und verließ — wie ihm schien — mit leichten Schritten und heiterer Stirn das Zimmer.

Dennoch wollte es Adalbert, wie er nun wieder allein war, dünken, als wäre noch ein gespenstischer Schatten zwischen ihnen stehen geblieben: ohne daß er sich Rechenschaft darüber zu geben vermochte, wo der Fehler war, befriedigte ihn diese rasche Versöhnung nicht.

Seine Worte waren ihm von Herzen gekommen, daran zweifelte er nicht, und sie hatten Anna aufgereizt und beruhigt, das hatte er selbst noch wahrgenommen. Ob jedoch diese Beruhigung anhalten und ihr Vertrauen wirklich wieder erwachen wird?

Warum sie ihn wohl nicht nach dem Grund seines nächtlichen Fortbleibens befragt? Ob sie befürchtete, eine Lüge zur Antwort zu bekommen? Und er hätte ja so leicht die Wahrheit sagen und sie aufklären können! Was war es anderes gewesen als ein recht übermütiger, romantischer Einfall!

Freilich, die Grundursache dieses „Einfalls“ hätte er doch nicht verraten dürfen.

Allein, vielleicht wollte Anna durch ihr Schweigen nur den ersten Beweis eines neu erwachten Vertrauens geben. . . . So beschwichtigte sich Adalbert schließlich und ließ die Sache auf sich beruhen.

Bald fand er auch „keine Zeit“ mehr, sich mit diesen Dingen zu beschäftigen; der Gedanke an die kommende Reise mit Mathilde erfüllte ihn ganz, und ein Gefühl welthungriger Sehnsucht packte ihn mit unwiderstehlicher Gewalt. Hatte er nun die schwere Szene mit Anna überstanden, so wollte er auch nicht mehr länger zuwarten: gleich morgen sollte die selige Abschiedsfahrt der Liebe beginnen. Da galt es denn, sich zu rüsten und bereit zu halten.

Mathilde konnte er in diesem Fall heute nicht mehr wiedersehen; er mußte ihr also schreiben. Er begab sich in sein altes Atelier, schloß sich dort ein und begann sogleich einen Brief an sie. Er bat sie darin, sich für den kommenden Tag bereit zu halten. Wie sie wisse, fahre um 12⁵⁰ der Schnellzug nach H. . . . ab;

dieser solle sie beide zu gleicher Zeit von hier fortführen. Sollten sie auf dem Bahnhof sich begegnen, so wollten sie sich nicht begrüßen, sondern tun, als kennten sie sich nicht. Dennoch wollten sie es so einzurichten suchen, daß sie, wenn auch nicht nebeneinander, so doch miteinander im selben Wagenabteil fahren könnten. Das müsse herrlich sein, so zu wissen: Dort sitzt jemand, der fährt mit aus Liebe zu mir! Später dürften sie sich zusammenfinden; wenn es ein glücklicher Zufall wolle, vielleicht schon vorher, sonst ganz bestimmt beim Aussteigen in H. . . . Sie möge alles tun, daß morgen dieser Traum wahr werden könne; sollte es ihr nicht möglich sein, so erwarte er im Laufe des Vormittags Bericht, den sie im neuen Atelier abgeben möge. Dann schrieb er ihr noch drei Seiten voll über das Freiheits- und Glücksgefühl, das ihn ganz trunken mache, und der Rehrim seines Schreibens klang immer wieder in die ungeduldigen Worte aus:

„O — morgen um diese Zeit, morgen um diese Zeit!“

Nachdem er den Brief beendet, ging er aus und ließ ihn durch einen Dienstmann in Mathildens Wohnung tragen. Als er nach Hause kam, befaß er dem Zimmermädchen, ihm seinen großen Handkoffer vom Estrich zu holen. Dieses erklärte jedoch, es hätte ihn schon vor einer Stunde im Auftrag der gnädigen Frau heruntergetragen. Adalbert ging nach dem Wohnzimmer und fand dort Anna, eben damit beschäftigt, den Koffer zu packen und das Reisezeug in Ordnung zu bringen.

„Ei, ei . . .“ versuchte Adalbert zu scherzen, „das sieht ja aus, als ob man nicht warten möchte, bis die Kasse aus dem Haus ist . . .“

„Und wenn dem so wäre?“ gab Anna zurück. „Freilich tanzen wird das Mäuschen nicht. Doch du sagtest, es sei heute der letzte Tag deines Hierseins für einige Zeit . . . Und da es doch einmal sein muß, so denke ich: je eher fort, desto eher wieder zu Hause und dann — dann soll ja alles wieder gut werden . . .“

„Das wird es auch, gewiß!“ antwortete Adalbert. Zuerst hatte ihn die Szene wie ein Mißklang berührt, und er schämte sich, Anna ahnungslos an einem Werke zu sehen, das eine Förderung seines heimlichen Planes war; doch sagte er sich andererseits auch: es gilt ja ebenso sehr die Förderung ihrer Liebe . . . warum sollte sie nicht an dieser Mühe Anteil haben?

Er legte ihr eine Anzahl größerer und kleinerer

Skizzenbücher und eine Sammlung von allerhand Zeichenstiften zurecht. Da er noch verschiedene Maltsachen mitzunehmen wünschte, die er im neuen Atelier stehen hatte, so sah er sich — allerdings nicht ungern — gezwungen, sich dorthin zu verfügen. So ging der Nachmittag vorüber.

Beim gemeinsamen Abendessen wurde wieder wenig gesprochen. Anna war, wie es Abalbert schien, in eine stille zufriedene Resignation versunken, er selbst sprach von seinen Reiseplänen und den mannigfachen Studien, die er zu machen gedenke und die vor allem den großen schweizerischen, hierauf den oberitalienischen Seen gelten sollten.

„Wenn möglich schreibe ich dir alle Tage ein paar Grüße von dem Ort, wo ich mich eben befinde,“ bemerkte er unter anderm schmeichelnd.

„Und ich will alle Tage beten, daß du mit gesundem, frischem Lebensmut und in treuer Liebe zu mir zurücklehren mögest,“ setzte Anna hinzu.

Bis in die tiefe Nacht saß Abalbert noch über seinen Reisehandbüchern und träumte sich wie ein welt-hungriger Knabe in die herrlichsten Gegenden und

Fernen: welch' ein trunkenes Naturschwelgen mußte das werden mit Mathilde!

Erst gegen Mitternacht begab er sich leise zu Bett, um Anna, die, einem tiefen, süßen Schummer anheimgegeben, in ihren weißen Rissen lag, nicht aufzuwecken. Ein zufriedenes Lächeln schien um ihre Lippen zu schweben, die blassen, blaugeäderten Händchen hatte sie über der Brust gefaltet, während die etwas schmal gewordenen Wangen von den goldenen Locken beinahe ganz verdeckt wurden.

Das anmutige, friedliche Bild erfüllte Abalbert mit wohlthuender Ruhe. Er glaubte in den Zügen ihres Antlitzes eine starke Hoffnung zu lesen und konnte sich sagen, daß er den rechten Weg gewählt, um sie zu ihrem Glück zurückzuführen. Ja, alles konnte für sie beide wieder gut werden. Von schönen Zukunftsbildern umgaukelt versank er bald in Schlaf.

VIII.

O weh' der Lüge: Sie befreiet nicht
Wie jedes andre wahrgesprochne Wort
Die Brust; sie macht uns nicht getrost, sie ängstet
Den, der sie heimlich schmiedet, und sie kehrt,
Ein losgedrückter Pfeil, von einem Gott
Gewendet und verlagend, sich zurück
Und trifft den Schützen.

Goethe, Tasso.

Raum war er am Morgen bei Tageshelle erwacht, so spürte er eine ungewohnte Müdigkeit in den Gliedern. Sogleich erinnerte er sich, daß er in der Nacht einen beängstigenden Traum geträumt, dessen Tragik noch in seinem Gemüt nachzitterte.

Er wandelte den Ufern eines großen Sees entlang und stapfte mühsam durch den sandigen Weg, als plötzlich auf den Wassern draußen sein Name gerufen wurde: „Bert, Bert!“ Klang es in todesängstlichem Wimmern. Er lief und lief, ohne recht vorwärtszukommen, und wahrte endlich in den abendlich dunkeln Wassern eine Gestalt, die mühsam mit den Wellen rang: es war Anna. Mit einem langen Hemd bekleidet, schwebte sie in den Wogen, und ihr offenes Haar zog eine breite goldene Woge hinter ihrem Haupt nach. Sie schwamm und schwamm und teilte mit weißen Armen die Fluten. Allein, je näher sie dem Ufer kam, wo eine kleine, mit Steinen übersäte Landzunge sich ihr entgegenstreckte, desto schwächer wurde die Schwimmerin; es war, als zöge sie ihr schweres, goldenes Haar in die Tiefe: schon sank ihr Haupt unter die Oberfläche, und die Kraft der Arme erlahmte . . .

Vom Land her kamen Leute gesprungen, ein lautes Reden und Rufen wurde laut. Jemand drückte Abalbert ein Rettungsseil in die Hand; mit unvermögendem Schwung warf er es ins Wasser, eben als Anna das steinerne Ufer erreichte.

Doch hier brach sie mit eins zusammen. Ohne mehr die Hände nach einem rettenden Gegenstand auszustrecken, ließ sie sich müde in die Fluten hinuntergleiten; leblos versank sie in den endlosen Untiefen, und ihr Haar floß ihr nach wie eine treue Schar dicht an-



Festabend im Toggenburg.

Nach Zeichnung von Carl Liner, St. Gallen-München.

einander gedrängter Goldfische. Während er selbst, von Schreck gelähmt, noch untätig zusah, hörte er von den Wassern her wieder seinen Namen rufen; wie von der weiten Ferne gedämpft, drang es diesmal nur noch schwach an sein Ohr. Dennoch schreckte es ihn noch heftiger auf als das erste Mal, und er gewahrte auch schon weit draußen auf dem See eine andere Gestalt, die in wilder Erregung mit dem Elemente rang; plötzlich wußte er auch, daß die dort mit dem Tod Ringende Mathilde war. Mit fiebernder Hast warf er seine Kleider von sich und stürzte sich kühn in die Wellen. Als ob ihn unsichtbare Strömungen trügen, schwebte er rasch und unaufhaltsam der Schwimmerin entgegen. Schon konnte er ihren schlanken, leuchtend weißen Leib sehen, den nur der fließende Mantel der dunkeln Haare hier und dort wie mit breiten Samtstreifen umfloß, und nun streckte er ihr jubelnd den rettenden Arm entgegen. Wie er sie jedoch festhielt, versingen sich seine Glieder in den langen, dichten Haaren; je eifriger er sich aus den seidenen Fängen zu befreien suchte, desto tiefer verwickelte er sich in dem schmeichelnden Netz, und auch Mathildens Glieder fanden sich nicht mehr zurecht. Wehrlos, wie sie waren, trieb der atmende See sie noch weiter hinaus; mit letztem erstickendem Ruß versanken sie, nah aneinander gefesselt, rasch und lautlos grundwärts.

Während sich Udalbert ankleidete, mußte er stetsfort dieser Traumbilder gedenken, die ihm mit unheimlicher Deutlichkeit vor Augen schwebten. Immer wieder mußte er auch nach Anna hinüberschauen, die noch in derselben Lage, wie sie eingeschlafen war, friedlich in den Kissen schlummerte. Einmal kam ihm der Gedanke: wenn sie gestorben wäre? Da starrte er ängstlich näher hin und sah, wie ihr Busen unter den weißen Linen ruhig auf- und niederwogte, und er lachte sich aus und schalt sich einen phantastischen Narren. Noch kam ihm der Gedanke, Anna mit einem Morgenkuß aus dem Schlaf aufzuwecken; doch erinnerte er sich gleich, daß sie ihm gestern ja diesen Gruß verwehrt hatte, und bis heute hatte sich zwischen ihnen nichts geändert... Und heute sollte ja sein großer Tag kommen!

Mit einem Schlag war die zaghaft ängstliche Stimmung, die ihm der nächtliche Traum zurückgelassen, verschwunden. Rasch schlich er sich aus der Schlafstube hinaus, begab sich in das hohe Wohnzimmer, öffnete Läden und Fenster. Da strömte der ganze Zauber eines klaren, glänzenden Frühlingmorgens belebend auf ihn ein und umwogte ihn mit tausend lieblichen Ahnungen.

Am liebsten wäre er jetzt gleich mit seinen Siebensachen aus dem Hause geschlichen, das Bild der friedlich schlafenden Anna als letzten freundlichen und beruhigenden Eindruck mit sich nehmend... Wer wußte, ob nicht, wenn sie sich wieder Angesicht gegen Angesicht gegenüberstanden, abermals eine schmerzliche Stimmung sich einschleichen und sie quälen und die heimliche Wunde wieder zum Klaffen bringen würde?

Mein, so sehr ihn auch der blühende, von Amsel- und Vogelgezwitscher durchrauschte Morgen lockte und betäubte, er wußte doch, seinem Drang durfte er nicht nachgeben — diesmal nicht!

So setzte er sich denn auf das Fensterbrett, lehnte sein lockiges Haupt an den Pfosten und lauschte dem

endlosen Jubilieren, während seine Augen den blaß-blauen Morgenhimmel entlang schweiften, an dem hin und wieder ein duftiges Wölklein goldig zu leuchten begann. Ihm war, als flösse der reine Frühlingshauch durch seine Augen in den Leib und füllte die Adern mit unverstegbarer Kraft, alles auslöschend, was die Vergangenheit an trüben Bildern aufgezeichnet, und Raum schaffend für eine bisher nicht geahnte Herrlichkeit.

Eine Stunde lang mochte er so dageessen haben, da trat Anna zur Tür herein, kam auf ihn zu, bot ihm die Hand zum Morgengruß und bat ihn, zum Frühstück zu kommen. Ihr Erscheinen dämpfte Udalberts Schwärmerei; allein, da auf Annas Gesicht immer noch der Glanz friedlicher Heiterkeit ruhte, blieb doch auch seine Freude ungestört, und in freundlichen Wechselreden, die sich ausschließlich auf praktische Reisefdinge bezogen, fand das Frühstück seinen Abschluß.

Alsdann hielt es Udalbert nicht länger. Es drängte ihn mit allen Kräften, nach dem neuen Atelier zu gehen. Wohl mußte er voraussetzen, daß Mathildens Antwort noch gar nicht eingetroffen war: wenn auch, so wollte er auf sie warten. Eine jagende Ungebuld wurde in ihm lebendig; er fürchtete, es möchte sich noch irgend etwas ereignen, das mit rücksichtsloser Gewalt seine Hoffnung wie ein gläsernes Gefäß in tausend Stücke zerschlug. Wenn er nur schon im Eisenbahnzug sitzen



Toggenburger Maitli.
Nach Zeichnung von Carl Liner,
St. Gallen-München.



Toggenburger Jahrhundertfeier in Lichtensteig. Sennengruppe aus der Szene „Marktleben“.

würde: wie wollte er tief aufatmen! Denn erst dann war die Phantastie in Wirklichkeit getreten, und mit jeder Sekunde wurde sie greifbarer und wahrer.

Er fand keine Zeit mehr, den herrlichen Frühlingsmorgen zu genießen und in dessen Schönheiten zu schwelgen. Gottlob, daß das Wetter so prächtig war, das war eine gute Vorbedeutung; mit dieser Feststellung begnügte er sich nunmehr; seine Gefühle waren einzig auf den Gedanken einer glücklichen Erfüllung gerichtet. Mit Eilschritten, die das äußerlich sichtbare Zeichen seiner Ungeduld waren, schlug er den kürzesten Weg nach seinem Ziel ein, sprang die Treppen des Hauses empor, öffnete hastig die Tür und warf gleich einen Blick in das Briefkästchen, das sich auf der Innenseite befand. Ein Brief war da; die Adresse zeigte Mathildens stolze Schrift. Ob ja oder nein? Er riß den Umschlag auf und las: „Geliebter! Alles soll geschehen, wie du willst und wünschst. Heiliges Glück, wie will ich dir dankbar sein all die Tage meines Lebens! Mathilde.“

Abalbert zerriß das Zettelchen in hundert Stücke. Hierauf schritt er den Arbeitsraum auf und ab und warf, gleich einem Offizier, der Truppenschau hält, auf jedes seiner neuen Gemälde einen kurzen, prüfenden

Blick. All diesen reichen Arbeitsertrag, wem verdankte er ihn doch, als ihr, der stolzen Geliebten — so bestätigte er noch einmal. Und heute war der Tag gekommen, wo er ihr den Dank abtatten konnte!

Mit Zufriedenheit schloß er den Arbeitsraum ab und trat den Heimweg an. Nun kam noch der Abschied von Anna — und er konnte gehen. Er nahm sich vor, keine Minute länger, als unumgänglich nötig, bei ihr zu verweilen; lieber wollte er eine Stunde lang auf dem Bahnhof warten. Auch hatte er ihr bereits mitgeteilt, daß er daselbst zu Mittag speisen wollte. Da sie zu alledem keine Freundin von offiziellen Bahnsteigabschieden war und ihn sicher nicht zu begleiten wünschte, war er frei und seines Glückes gewiß, sobald er sein Haus verließ.

Der Abschied ging leicht und selbstverständlich von statten. Als er nach Hause kam, fand er sein Reisegepäck tragbereit im Flur liegen. Da es bereits elf Uhr geworden, blieb ihm auch nicht mehr viel Zeit übrig; es konnte also nicht besonders auffallen, wenn er jetzt schon ging.

Er trat ins Wohnzimmer, wo er Anna bei einer Näharbeit antraf.

(Fortsetzung folgt).